RUF / Zeichen

Zeitschrift der Ständigen Diakone Österreichs Jahrgang 21 Dezember 2019



Diakonentagung

Sprecherwort 3

Frauenvertreterinnen 4-5

Tagung 5 - 16

Aus den Diözesen 17-19

Wort des Bischofs

Der Beitrag der Diakone zur Friedenssicherung

Zur diesjährigen, 20. Österreichtagung, die zugleich den Auftakt zum 50-Jahr-Jubiläum des Diakonats in Österreich bildete, hatten die Diakone der Militärdiözese nach Wiener Neustadt in die Militärakademie eingeladen. Auch an dieser Stelle noch einmal ein herzliches Dankeschön an das Team rund um Diakon Karl Kastenhofer für dieses wunderschöne und in vielfacher Hinsicht bereichernde Treffen! Aufgrund des besonderen Ortes ging es immer wieder um die Themen Frieden, Krieg, Gewalt, Vertreibung, internationale Kriegsschauplätze der Gegenwart und auch um die Aufgabe des Bundesheeres für die Friedenssicherung in Österreich und bei internationalen Einsätzen. Auf diesem Hintergrund standen die Gedanken meines Impulses, die ich hier für das Rufzeichen noch einmal zusammenfasse.



„50 Jahre Diakone in Österreich“: Es ist unmöglich, das in ein paar Minuten oder Sätzen zu würdigen! Aber einen besonderen Dank muss und möchte ich hier, auch im Namen der Österreichischen Bischofskonferenz zum Ausdruck bringen! Rein von der Zahl her ist es eine starke Gruppe geworden: 750 Diakone sind es in der Zwischenzeit geworden. Es ist eine „starke Truppe“ aber auch in einem anderen Sinn – auch wenn sie „in voller Mannschaftsstärke“ geschlossen noch nie aufgetreten ist: Eine Spezialeinheit für viele Sondereinsätze in der Vergangenheit und in der Gegenwart. Stark ist sie aber auch im normalen, regulären Einsatz. Ein großes Danke an diese Spezialkräfte unserer Kirche in Österreich, an Euch Diakone, und an alle, die diesen Einsatz ermöglichen und unterstützen, besonders Eure Ehefrauen und Familien!

Bei dieser Tagung ist uns das hohe Gut des Friedens besonders bewusst geworden. Wenn wir – ganz bewusst, oder eher beiläufig als Zeitangabe - sagen: „Nach dem Krieg“ oder „seit dem Krieg“, dann handelt es sich bei uns in Österreich um über 70 Jahre. In anderen Gegenden in Europa und der Erde ist das ganz anders. Über wie viele Familien, Dörfer und Städte bricht auch in der heutigen Zeit Elend und Leid herein, weil sie zufällig in einem Gebiet wohnen, für das es militärpolitische Interessen gibt und das deswegen zum Kriegsgebiet wird!

Machen wir einen Sprung von der Weltpolitik in die „Innenpolitik“ des einzelnen Menschen. Wie sieht es um den inneren Frieden der Menschen bei uns aus, nach 70 Jahren Frieden? Und wie sieht es in den vielen Situationen dazwischen aus, zwischen dem persönlichen inneren Frieden und dem Weltfrieden?

Die Diakone leisten hier einen großen Dienst, auf vielen verschiedenen Ebenen. Für das Geschenk des inneren Friedens, den ich nicht machen kann, der auch durch Schicksalsschläge oder unmenschliche Situationen um mich herum immer wieder bedroht ist, den ich auf der anderen Seite aber selber auch schützen und verstärken kann und für den ich immer wieder beten muss und kann. Die Diakone leisten einen großen Beitrag zum sozialen Frieden, wenn sie Menschen, die oft unschuldig zu Schaden gekommen sind, die benachteiligt, ausgegrenzt werden, oder die sich manchmal selber im Wege stehen, beistehen, ihre Not lindern, wenn sie mithelfen, dass nicht Streit, Neid, Hass, Gier und Geiz sich verfestigen und vermehren, sondern Vergebung, Barmherzigkeit, Geduld, Ruhe, ja Freude.

Noch einmal ein gedanklicher Sprung. Für die Liturgie lautet ein wichtiger pastoral-praktischer Grundsatz: Wenn es in einem Seelsorgeteam einmal – aus welchen Gründen auch immer – Konflikte gibt, dann soll man die nicht im Feld des Gottesdienstes austragen. Das wäre in mehrfacher Hinsicht unselig. In einem ganz anderen Sinn möchte ich heute aber dazu auffordern, Konflikte in den Gottesdienst hineinzutragen: Meine persönlichen „Kriegsgebiete“ in meinem Innersten, meine inneren Kämpfe, auch Niederlagen. Die bringe ich im persönlichen Gebet zu Gott – und auch in den Gottesdienst zum Altar: hier ist Platz dafür. – All den Unfrieden, den ich erleben muss, Streitigkeiten, die es gerade gibt, in die ich vielleicht auch unschuldig hineingezogen werde: die bringe ich im persönlichen Gebet zu Gott und in den Gottesdienst. – Den Streit und den Unfrieden, den ich an verschiedenen Orten erlebe, wo ich Augen- oder Ohrenzeuge bin: am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft, in derselben Straße, im Dorf, ...: die bringe ich vor Gott und nehme sie mit zum Altar und in den Gottesdienst. Schließlich die Konfliktfelder in der eigenen Stadt, im Land, in der Wirtschaft, in der Gesellschaft: Wie finden sie Platz in meinem Gebet und in unseren Gottesdiensten, ohne in einem schlechten Sinn parteilich und politisch zu werden? Und die Kriegsgebiete und Flüchtlingslager dieser Erde, die benachteiligten und ausgebeuteten Regionen unserer Welt, in dieser unserer Woche: haben wir einen Blick für

Sprecherwort

Liebe Schwestern und Brüder in der Diakonengemeinschaft Österreichs!

Wir können auf eine gelungene Österreichtagung zurückblicken und sagen ein großes „Vergelt's Gott" an unseren Mitbruder Karl Kastenhofer und die Militärdiözese für die perfekte Organisation und die Übernahme der Kosten. Die gesetzten geistlichen Impulse werden sicher lange nachwirken. Ein weiteres „Vergelt's Gott" gilt unserer bisherigen Sprecherin der Frauen, die die Verantwortung an Rosi Schöberl weitergegeben hat. Maria, du warst eine gute „Hirtin" für die Frauen der Diakone, du hast dich um die Anliegen der Frauen gekümmert und gemeinsam mit den Vertreterinnen in den Diözesen für Vernetzung gesorgt. Auch unserem Referatsbischof sei ein herzliches Danke für die Zeit, die ermutigenden Impulse und das offene Ohr für alle bei der Tagung gesagt.



Franz Ferstl, Wien, Vorsitzender der ARGE für die ständigen Diakone

Wir konnten mit unserer 20. Tagung und unserem Start in das 50-Jahr-Jubiläum – dem „Wiener Neustädter Manifest" – öffentliches Aufsehen auf uns ziehen, da weltweit mit der Amazonas-Synode auf die gleichen Anliegen hingewiesen wurde. Zu den ersten Weihen Ständiger Diakone vor 50 Jahren gibt es in den feiernden Diözesen verschiedene Veranstaltungen, wodurch unser „Jubeljahr" erfahrbar werden soll. Nehmen wir als Gemeinschaft, aber auch als Einzelne die Chance wahr, dieses Jubeljahr zu einem heiligen Jahr zu machen. „Dieses fünfzigste Jahr gelte euch als heilig." (Levitikus, 25,10ff). Erinnern wir uns an unsere Berufung, an „unsere erste Liebe" mit der wir als selbstlos Liebende in den Dienst Gottes getreten sind. Erneuern wir unsere Bereitschaft, uns vom liebenden Gott neu fordern und formen zu lassen, dann kann uns das Jubeljahr erneuern.
Im Zusammenhang mit der Synode wurde auch ein neuer Katakombenpakt von rund 40 Bischöfen unterzeichnet. In dieser Selbstverpflichtung für „eine Kirche mit amazonalem Gesicht" sind eine integrale Ökologie, eine synodale und inkulturierte Kirche sowie ein neuer Lebensstil zentrale Punkte. So heißt es, „in den uns anvertrauten Gemeinden wollen wir den Übergang von einer Besuchspastoral zu einer Anwesenheitspastoral wirksam machen, um das Recht auf das Wort Gottes und die Eucharistie in allen Gemeinden sicher zu stellen". In meiner Zeit als Entwicklungshelfer ist Pater Lauermann jede Woche am Montag mit dem Boot aufgebrochen, um seine entlegenen Gemeinden zu besuchen, mit ihnen zu leben und die Sakramente zu spenden. So kam er alle paar Monate in alle Pfarren. Aus Südamerika hören wir, dass manche Pfarren nur einmal im Jahr von ihrem Pfarrer besucht werden können. Eine „Besuchspastoral" mit schlimmen Folgen – wobei die Gemeinden Gott sei Dank zu zwei Dritteln von Frauen als Gemeindeleiterinnen lebendig gehalten werden.
Der neue Katakombenpakt fordert für Amazonien einen Wechsel von der Besuchspastoral zu einer Anwesenheitspastoral. Noch schaffen es manche Pfarrer bei uns, ihre Pfarren öfter zu besuchen, aber wäre nicht jetzt schon eine Wende zu einer „Anwesenheitspastoral" auch bei uns notwendig? Sind nicht gerade wir Diakone, die wir vor Ort leben und für die Menschen und ihre Nöte und Sorgen da sind, ein Weg, um die „Anwesenheitspastoral" sicher zu stellen? Müsste nicht auch bei uns Sorge getragen werden, dass in jeder Pfarre mindestens ein Diakon die pastorale Nähe garantiert? In dieser Not sind vielerorts bereits die Frauen da, die die diakonalen Dienste leisten, damit die Gemeinschaft in den Pfarren durch das Wort Gottes, durch die Sorge um das Bringen der Kommunion zu den Menschen gesichert ist. Beten und tun wir alles, damit die Kirche wieder neu als „anwesend und lebendig" bei den Menschen erfahren wird – durch Menschen, die offen sind und die Liebe Gottes bezeugen. Was hindert uns also, auch für Frauen die Diakonenweihe von der Kirche zu erbeten und zu erbitten?
Unser Jubeljahr beginnt am 21. Dezember 2019 mit dem Jubiläum der ersten Weihe vor 50 Jahren – Danke für das Geschenk!

Franz Ferstl

---

sie in unseren Gebeten und Gottesdiensten?
Ein letzter Gedanke. Zu den speziellen liturgischen Aufgaben des Diakons gehören zwei kurze, aber wichtige Aufforderungen. „Gebt einander ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung" – unmittelbar vor dem Kommunionempfang. Und: „Gehet hin in Frieden!" In beiden Fällen jeweils Geschenk und Auftrag: Friede.
Das letzte Wort bei der Messfeier hat der Diakon. Egal wie schlicht oder wie festlich sie war, wie viele oder wenige mitgefeiert haben, wie traurig oder wie freudig der Anlass gerade ist. Das letzte Wort hat der Diakon. Es ist ein Wort des Friedens.

Wort der Frauen

„Welt in Bewegung“ war das Motto der heurigen Landesausstellung in Wiener Neustadt. In Bewegung sind auch wir Diakonfrauen – und manches verändert sich. Maria Höllwerth war von 2011 bis 2019 unsere Österreichsprecherin, und wir hoffen, dass sie nicht stillsteht, sondern weiterhin mit uns in Bewegung bleibt. Liebe Maria, herzlichen Dank für deinen Dienst für uns und unsere Anliegen!



Rosi Schöberl,
Vertreterin der Ehefrauen der Ständigen Diakone
Witzelsdorf 42, 2305 Eckartsau
0680 2307644
rosa.schoeberl@outlook.com

Bei der Diakonentagung 2019 in Wiener Neustadt wurden zwei neue Sprecherinnen bestellt: Rosi Schöberl aus der Diözese Wien und Elisabeth Fellner (Stellvertreterin) aus der Diözese Gurk. Es erwartet uns viel Neues, und gemeinsam lassen wir uns in den Dienst nehmen. Wir vertrauen darauf, dass in einigen Jahren wieder Frauen bereit sind, das zu tun!

Heute darf ich mich kurz vorstellen: Rosi Schöberl, geboren 20.Jänner 1964 in Steyr, aufgewachsen in Weistrach im Mostviertel, Ausbildung zur Religionslehrerin in Wien. Ihr merkt, dass ich von Anfang unsere Diözesen kennenlernen wollte! Seit 1985 in Witzelsdorf im Marchfeld zu Hause, verheiratet mit Hannes und Religionslehrerin. 2014 Diakonweihe von Hannes, der am 8. März 2016 den Kampf gegen den Krebs verliert. Drei erwachsene Kinder, die alle außer Haus sind und gute Wege gehen.

Seit September 2018 Frauensprecherin der Erzdiözese Wien.

Für alle, die gerne mit mir in Kontakt treten wollen: siehe Kasten

Was mir manchmal hilft, im Leben zu bestehen, ist ein Lieblingsgebet von Kardinal König: Gebet einer Ordensfrau aus dem 17. Jahrhundert.

O Herr, du weißt besser als ich,
dass ich von Tag zu Tag älter
und eines Tages alt sein werde.
Bewahre mich vor der Einbildung,
bei jeder Gelegenheit und zu jedem Thema
etwas sagen zu müssen.
Erlöse mich von der großen Leidenschaft,
die Angelegenheiten anderer regeln zu wollen.
Mach mich nachdenklich, aber nicht
schwermütig,
hilfsbereit, aber nicht bestimmend.
Angesichts meines großen Reichtums
an Lebensweisheit scheint es bedauerlich,
nicht alles nützen zu können,
aber du weißt, Herr,
dass ich schließlich doch
ein paar Freunde behalten möchte.
Bewahre mich vor der Aufzählung
endloser Einzelheiten und hilf mir,
Dinge auf den Punkt zu bringen.
Lehre mich schweigen über meine Krankheiten
und Beschwerden.
Sie nehmen zu – und die Lust,
sie zu beschreiben,
wächst von Jahr zu Jahr.
Ich wage es nicht,
um so viel Gnade zu bitten,
dass ich die Erzählungen anderer
über ihre Schmerzen anhöre,
aber hilf mir,
diese mit Geduld zu ertragen.
Ich wage es nicht,
ein besseres Gedächtnis zu erbitten,
dafür aber zunehmende Bescheidenheit
und abnehmende Selbstsicherheit,
wenn meine Erinnerung mit der anderer
in Widerspruch zu stehen scheint.
Lehre mich die wunderbare Weisheit,
dass ich mich irren kann.
Erhalte mich so liebenswert wie möglich.
Ich möchte keine Heilige sein –
mit manchen von ihnen lebt es sich so schwer;
aber ein Griesgram ist das Krönungswerk des Teufels.
Lehre mich,
Gutes an unerwarteten Orten zu sehen
und ungeahnte Talente in anderen zu entdecken –
und verleih mir, o Herr, die schöne Gabe,
sie auch zu erwähnen.
Amen.

(Quelle: Kardinal Franz König. Woher komme ich? Wohin gehe ich? Styria 2009, 226f.)



Von links nach rechts: Maria Höllwerth, bisherige Frauensprecherin für Österreich, Rosi Schöberl und Elisabeth Fellner bei der Tagung in Wiener Neustadt

Elisabeth Fellner



Bei der Österreichtagung in Wiener Neustadt wurden Rosi Schöberl aus Wien zur neuen Sprecherin der Ehefrauen der Ständigen Diakone in Österreich und ich zu ihrer Stellvertreterin bestellt. Nachdem wir uns im letzten „Rufzeichen" ja schon vorgestellt haben, wiederhole ich hier nur kurz noch einmal:
Ich bin 53 Jahre alt und seit 33 Jahren mit Thomas verheiratet. Wir haben vier Kinder. Im Jahr 2010 wurde Thomas zum Diakon geweiht. Seit der Geburt unserer jüngsten Tochter vor zwölf Jahren bin ich nicht mehr in meinem Beruf als Religionslehrerin tätig, sondern kümmere mich hauptberuflich um unsere Familie, unser großes Haus und den kleinen Bauernhof und halte meinem Mann für seine zahlreichen Einsätze als Diakon den Rücken frei. Seit einigen Monaten arbeite ich (geringfügig) in einem Bestattungsunternehmen im Innendienst.
In unserer Pfarre St. Margarethen im Lavanttal bin ich als Firmbegleiterin aktiv und singe im Kirchenchor.
Gemeinsam mit Ingrid Muhrer vertrete ich die Ehefrauen der Diakone in Kärnten. Die positiven Erfahrungen, zu zweit als Ehefrauen im Vorstand der Vertretung der Diakone tätig zu sein, nehme ich nun auf die österreichische Ebene mit. Es tut gut, sich als Frauen austauschen zu können, wenn wir uns für die Anliegen der Ehefrauen und der Familien in der Kirche einsetzen. Ganz herzlich bedanke ich mich bei Maria Höllwerth für ihre langjährige Arbeit, das Knüpfen von Kontakten und die Vernetzung unter uns Frauen. Nun freue ich mich auf den weiteren Austausch mit den Vertreterinnen und Vertretern aus allen Diözesen Österreichs und möchte weiterhin mitbauen an einer geschwisterlichen Kirche, die den Menschen leben hilft.



Diakonentagung - Frauen

Melitta Wuchse

40 Jahre „Gesamtösterreichisches Diakonentreffen" aus der Sicht der ersten Frauenvertreterin



Bis dahin traf man sich regional, jetzt konnte man auf einmal erleben, wie unterschiedlich in den einzelnen Diözesen gearbeitet wurde. In manchen waren die Frauen mehr – in anderen kaum oder gar nicht eingebunden. Bei diesem ersten Treffen wurde auch ein Arbeitskreis „Ehe und Familie angeboten und da wurde sichtbar, dass hier einiges zu überdenken war. Darum wurde für das Protokoll der wichtige Satz festgehalten: „Die Ehefrauen sollen zusammenkommen und ihre Probleme austauschen." Dies war auch der Impuls, dass man in einigen Diözesen begann Frauenvertreterinnen zu wählen.
Da mein Mann und ich seit dem ersten Treffen immer dabei waren und auch bei den internationalen, hat mich der Vorsitzende der ARGE Diakone, Franz Ferstl, gefragt, ob ich nicht die Frauen in der ARGE vertreten möchte. Mir war es ein Anliegen, dass bei den Österreichtreffen immer auch eigene Frauenkreise angeboten wurden, welch gerne angenommen wurden und man kann heute sehen, dass sich dieses kleine Pflänzchen sehr gut entwickelt hat. Vor acht Jahren hat Maria Höllwerth dieses Amt mit viel Herz übernommen. Und bei diesem Treffen übergibt sie es nach einer Wahl im Frauenkreis an Rosi Schöberl und Elisabeth Fellner, denen ich von ganzem Herzen Gottes reichen Segen wünsche.



Diakonentagung

Jubiläumstagung „50 Jahre Diakonat“ an der Theresianischen Militärakademie

„Eine Spezialeinheit für Spezialeinsätze“ bezeichnete Referatsbischof Dr. Anton Leichtfried das Diakonat. Nach den Auswirkungen, die eine veränderte Gesellschaft für Diakone mit sich bringt, fragt die 20. Tagung der ständigen Diakone, die heuer von 11. bis 13. Oktober in der Militärakademie in Wiener Neustadt stattfand.

Bei der Eröffnung der Tagung am 11. Oktober 2019 begrüßte der gesamtverantwortliche ***Militärdiakon Oberst Karl Kastenhofer*** alle Anwesende, an der Spitze den **Militärbischof für Österreich Dr. Werner Freistetter, den Referatsbischof Dr. Anton Leichtfried,** der in der österreichischen Bischofskonferenz für die Diakone zuständig ist. und den Hausherrn **Generalmajor Mag. Karl Pronhagl. Kommandant der Theresianischen Militärakademie.**

Generalmajor Karl Pronhagl betonte bei seiner Begrüßung die enge Verbundenheit zwischen der MilAk und ihrer Kathedrale. „Genießen Sie die Zeit in Wiener Neustadt und schön, dass Sie hier sind!“ richtete er den Diakonen und ihrer Gattinnen aus.

Militärbischof Freistetter eröffnete die Tagung um 18 Uhr in der St. Georgs-Kathedrale mit einem Impuls-Referat zum Thema „Frieden“. Dabei ging er auf die Gestaltung des Bischofswappens ein, „Gläubige Menschen sind berufen, Frieden zu stiften, deshalb Religio et Pax!“ Die Taube sei bewusst ohne Palme dargestellt da ein Palmenblatt auf der anderen Seite stehe, sie sei das Zeichen der Auferstehung aber auch der Märtyrerpalme. Im Geiste Gottes überwinden wir Trennendes und der Dienst des Diakons sei ein Friedensdienst. Er stelle überhaupt die Grundgestalt des christlichen Dienstes dar, auf dem alles andere aufgebaut sei. Wir finden aus dem Gebet und aus der Eucharistie die Kraft zu diesem Dienst!“ beendete der Militärbischof seine Betrachtung „Wir sind im Gebet verbunden!“

Ein Kirchenkonzert der Militärmusik Burgenland mit Kapellmeister Hans Miertl sorgte für einen musikalischen Höhepunkt an diesem ersten Abend.

Am Samstag ging die Jahrestagung auf gesellschaftliche Veränderungen ein, zuerst aus Sicht der Kirche am Beispiel Friedhof und Begräbnis mit Mag. Martin Sindelar von der Erzdiozöse Wien und dann aus militärischer Sicht: Brigadier Dr. Walter Feichtinger vom Institut für Friedenssicherung trug zum Thema „Putin, Trump und wir - eine geopolitische Bestandsaufnahme“ und im Anschluss. Generalmajor Mag. Rudolf Striedinger, Leiter des Abwehramtes Rudolf Striedinger „die Entwicklung der Gesellschaft in Österreich“ vor.

Der Nachmittag wurde der Kultur



gewidmet mit der Niederösterreichischen Landesausstellung und der Ausstellung „Von der Kaiserresidenz zur Offiziersschmiede“, bis zur Buchpräsentation von Diakon Franz Ferstl „Im Dienst der Zuversicht. Das Amt des Diakons. Entwicklungen – Erfahrungen – Perspektiven“, die anschließende feierliche Vesper für die Kirche wurde von Militärbischof Freistetter geleitet.

Der 13. Oktober stand ganz im Mittelpunkt der Feierlichkeiten anlässlich „50 Jahre Diakonat“. Nach einem Gruppenfoto begannen die Festlichkeiten um 9 Uhr mit einem Festakt in der St. Georgs-Kathedrale: Franz Ferstl kündigte das Jubeljahr für die 50 Jahre ab 21. Dezember an. Der Festakt war ein „Zurück zum Start“, in dessen Rahmen Bischof Anton einen ganz großen Respekt vor dem Militär aussprach, nicht nur bei den Auslandseinsätzen, sondern auch im täglichen Dienst, gleichzeitig auch einen Dank an die Militärseelsorge, die sich um die 18-20-Jährigen kümmern. Er freue sich Referatsbischof für 750 Diakone zu sein. Als Impuls gab er die große Dankbarkeit für das hohe Gut des Friedens mit: „Nach dem Krieg heißt für uns 75 Jahre, anderswo nicht!! Ich danke auch allen, die sich für den Frieden einsetzen und ihn bewahren“. Auf das Geschenk des inneren Friedens ging er anschließend ein: „Die Diakone können hier für den sozialen Frieden mitbürgen, jedoch können wir alle Streitereien in den Gottesdienst zu Christus zum Altar hineintragen“. Die Bitte um den Frieden ist der Auftrag des Diakons ‚Gebt einander ein Zeichen des Friedens!‘ sowie das letzte Wort im Gottesdienst ‚Gehet hin in Frieden!‘, um den Frieden weiterzutragen.

Im Rahmen der Tagung wurde von den ständigen Diakonen ein Manifest unterzeichnen, in dem sie wichtige Punkte für die Weiterentwicklung des Diakonats festhalten. Der Referatsbischof übernahm es, um es an die Bischofskonferenz weiterzuleiten.

Das Pontifikalamt wurde vom MGV St. Egyden mit der Mühlauer Singmesse musikalisch umrahmt. In seiner Predigt ging Militärbischof auf das Gehorchen als Weg der Heilung ein. Dies sei schön vom syrischen Offizier in der 1. Lesung, aber auch vom Samariter in der 2. Lesung dargestellt. Nachher herrsche Freude und Dankbarkeit. „Das Dienen ist für das Gemeinsame wichtig“ erläuterte der Ordinarius „Der Dienst ist die Erfüllung des Menschseins, Christus ist gekommen nicht um sich bedienen zu lassen! Im Dienst Gottes berufen zu werden ist wichtig, weil wir uns in Dienst nehmen lassen, weil wir auf den Ruf antworten. Gehorsam hat mit Horchen und Sehen zu tun. Heute dürfen wir uns freuen, dass wir im Dienst genommen wurden. Das Licht des Anfangs der Berufung möge sich in uns wieder entzünden, darum beten wir und auch für alle, die heute nicht mit uns sein konnten!“

Nach dem Gottesdienst wurde das Kreuz der Diakone an die Diözese Graz weitergegeben

Bild(er): © Claus
OStR Mag. Serge CLAUS

Homepage der Ständigen Diakone:

www.diakon.at



Diakonentagung

Diakon Ludwig Wuchse

40 Jahre Gesamtösterreichische Diakonentagung

Wenn wir in diesen Tagen 40 Jahre Diakonentagung feiern, so dürfen wir auf einen stolzen Erfolgsweg zurückblicken, der mit der ersten Studientagung in Wien 1979 begonnen hat.
Ich möchte kurz einen Blick darauf werfen, wie es zu dieser Tagung gekommen ist und dann vom Verlauf und Inhalt der ersten Tagung berichten.



Im Protokoll des Österreichischen Pastoralinstitutes (ÖPI) vom 24.September 1975 lesen wir:
„Angeregt durch die Internationale Diakonentagung in Morschach / Schweiz (1975)“ veranstaltet durch das Internationale Diakonatszentrum, hat der ``Arbeitskreis Diakonat`` des Österr. Pastoralinstitutes (dem ich angehören durfte) unter dessen Leiter Dr. Helmut Erharter den Wunsch geäußert: ... „Die österreichischen Diakone sollten auch als Gemeinschaft wirksam werden. Sie könnten einmal im Jahr zu einer österreichischen Studientagung zusammenkommen. ... Hermann Nagele (Leiter des Seelsorgeamtes Innsbruck) wird gebeten, bis zur nächsten Sitzung einen ersten Vorschlag mit Themenstellung für die Durchführung einer solchen Tagung auszuarbeiten.“
Vier Jahre später war es soweit. Eine Einladung ergeht an alle Diakone. Diese Einladung gibt schon die Zielrichtung für die kommenden Zusammenkünfte an:
„Sehr geehrter Herr Diakon! Wie Sie vermutlich bereits erfahren haben, veranstaltet das Österreichische Pastoralinstitut mit seinem Arbeitskreis ‚Diakonat‘ ein Treffen aller österreichischen Diakone und – soweit sie verheiratet sind - ihrer Ehefrauen. Das Treffen soll dem gegenseitigen Kennenlernen und Erfahrungsaustausch, aber auch der Besinnung auf die eigenen Aufgaben in Rahmen einer umfassenden „Diakonie der Gemeinde“ dienen. ... Das Treffen findet von Freitag, 26. Oktober bis Samstag 27. 10. 1979 im Bildungshaus Wien-Lainz statt.“ Ein Fragebogen ist angeschlossen.“
Am 26.10. 1979 konnte der Sprecher der Wiener Diakone Johannes Müller die Teilnehmer im Bildungshaus Wien-Lainz begrüßen. Dann stellte Prälat Steiner den Tagungsverlauf und die Diözesen mit den Diakonen vor. Das Hauptreferat von Diakon Hannes Kramer, Freiburg, stand unter dem Titel: „Der Diakonat. Erfahrungen und Perspektiven“ Dr. Helmut Erharter, referierte über die Dienste, Ausbildungswege und Integration der Ständigen Diakone in Österreich auf Grundlage einer Befragung der Diakone und deren Pfarrer. Bischof Johann Weber hob in seiner Predigt bei der Eucharistiefeier den Diakonat als neuen Reichtum der Kirche hervor.
Am 27.10. stellte Hannes Kramer (von Beruf Sozialarbeiter) seine Arbeit als nebenberuflicher Diakon in einer Pfarrgemeinde vor, insbesondere aus der Arbeit mit Radgruppen. Dann wurden in sechs Arbeitskreisen Erfahrungen und offene Fragen erarbeitet:
Diakonie und Caritas
Liturgie und Sakramentenpastoral
Verkündigung
Aus- und Weiterbildung
Familie
Spiritualität
Das Wiener Treffen sollte nicht das einzige bleiben. Es wurde am Ende dieser Tagung der Beschluss gefasst, alle zwei Jahre ein gesamtösterreichisches Treffen durchzuführen. Dabei sollen im Rad alle Diözesen zum Zug kommen.
Mit der Militärdiözese in diesem Jahr sind jetzt alle Diözesen mindestens einmal Veranstalter gewesen. Nächster Tagungsort ist Graz für 2021 .



Diakonentagung 50 Jahre Diakonat

Sehr geehrte lieben Herren Bischöfe, liebe Mitbrüder im diakonischen und priesterlichen Dienst, liebe Ehefrauen der Diakone, meine sehr geehrten Damen und Herren.

Ich danke für die Einladung zu Ihrer Jahrestagung und Jubiläumsfeier. Als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Ständiger Diakonat in Deutschland gratuliere ich Ihnen sehr herzlich zum 50 jährigen Jubiläum, im Namen der Verantwortlichen für den Diakonat in unseren 27 deutschen Diözesen. Weltweit wurden im April 1968 im Erzbistum Köln und im November 1968 bei uns in Rottenburg-Stuttgart die ersten verheirateten Männer zu Diakonen der Neuzeit geweiht. Mittlerweile sind es bei uns in Deutschland über 3.000 in diesem für die Kirche überaus lebensnotwendigen Amt, wie das II. Vatikanische Konzil sagt. „Not tut eine dienende besorgte Kirche“, hatte der von den Nazis ermordete Jesuit Alfred Delp in der Sorge um ihre Zukunft geschrieben.



„Ich bin bei euch, wie einer der dient“. Diese diaconia christi zu verkörpern in der Haltung des „Was willst du, was ich dir tun soll?“ (Lk 18,41)ist uns Diakonen in besonderer Weise aufgegeben – in der Verbindung von Gottes - und Nächstenliebe, Wort und Tat, Mitte und Rändern, Kirche und Welt.

Diaconia ist Dienst und zugleich mehr als Dienst: Bote des Evangeliums, Brückenbauer, Grenzgänger, der die Wirklichkeit der Menschen und der Gesellschaft in der Kirche zur Sprache bringt - durchaus prophetisch, auch wenn dies große Worte sind und ein Ideal, hinter dem wir als begrenzte Menschen notwendigerweise zurückbleiben. Als „Hüter des Dienstes in der Kirche“, wie Papst Franziskus 2017 sagte, haben wir Diakone eine erfüllende und konfliktträchtige Aufgabe als Teil des Weiheamtes und auch im Ordo.

Ich bin fest davon überzeugt, dass die Zukunft der Kirche unabhängig von vielen Fragen und Problemen innerkirchlicher Art, die um des Evangeliums Willen gelöst werden müssen, dass die Zukunft der Kirche davon abhängt, ob und wie wir bei den Menschen sind als diakonische, dienende Kirche und gerade so auf den Herrn verweisen. Und in diesem Sinne ist der sakramentale Diakonat ein für die Kirche lebensnotwendiges - trotz oder wegen seiner relativen Unbestimmtheit - fexibles und zukunftsfähiges Amt.

Also nochmals herzlichen Glückwunsch zu 50 Jahren Ständiger Diakonat in Österreich. Und herzliche Grüße aus Deutschland in mitbrüderlicher Verbundenheit.

Thomas Nixdorf, Diakon Rottenburg



Liebe Diakone, iebe Ehefrauen der Diakone, liebe Bischöfe, Priester und Verantwortliche für den Diakonat, liebe Gäste des 50-Jahr-Jubiläums der ersten Weihe eines Diakons in Österreich und der zwanzigsten Österreichtagung!

Ich danke Ihnen als Geschäftsführer des Internationalen Diakonatszentrums (IDZ) sehr herzlich für Ihre Einladung.



Schon in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts formulierte der Forstpraktikant Hannes Kramer, eine der starken Gestalten des Anfangs, eine ungewöhnliche Begründung für das Dilemma in der Seelsorge und für die Wiedereinführung des vergessenen Amtes: Durch den Priester werde vergeblich versucht, „die Lücke zu schließen, die durch das Fehlen des Diakonates entstanden ist.“ Und beim eucharistischen Kongress 1960 in München ist es Msgr. Rodhain, ein Mitbegründer von Caritas Internationalis und Förderer des Diakonats, der sagt, dass es sicher etwa 50 Jahre brauche, um den Diakonat aus seiner Degradierung zur Vorstufe des Presbyters zu befreien. Programmatisch fügte er an: „Ein Stephanus oder ein Franziskus fehlen im Klerus von 1960.“

Auch in Österreich war im Diözesanblatt vom Juli 1961 ein Aufruf Kardinal Königs erschienen, in schriftlicher Form „Anregungen

und Gedanken für die Kirchenversammlung“ mitzuteilen. Unser Thema betreffend, lautete die Frage: Soll das Diakonat zur Hilfe für die Priester anlässlich des bestehenden Priestermangels wieder verselbständigt werden (unter Wegfall der Zölibatsverpflichtung, in hauptamtlicher, nebenamtlicher, ehrenamtlicher Form)?“ Diese Hinweise verdanke ich im Übrigen Frau Dr. Fenzl.

Mehr als 50 Jahre sind nun vergangen. Der Diakonat hat sich etabliert in der Weltkirche. Fast 48.000 Diakone tun heute ihren Dienst. Das Bild vom Hilfspriester, vom ungeliebten Dritten im Ordo der Kirche zeichnen nur noch Wenige. Und dennoch ist der Diakonat für den Präfekten der Kleruskongregation, Kardinal Stella, eine „offene Baustelle“. Dem Amt fehle es an Identität, an einem klaren Auftrag. Ein für die Kirche höchst lebensnotwendiges Amt könne der Diakon so jedenfalls nicht sein! Müssen wir ihm Recht geben?

Sollten wir den Diakon erfahren als Mädchen für Alles, als Mitarbeiter in der Seelsorge, der sich lediglich von den Erwartungen der Gemeinde treiben lässt – dann vielleicht ja! Verstehen wir ihn als lediglich in männlicher Variante vorkommenden Kleriker ohne Vollmachten, der im Pastoralteam der Zukunft von jungen, dynamischen, vielfach weiblichen Seelsorgerinnen „überholt“ wird – dann vielleicht ja! Sehen wir ihn als „Gesicht der Kirche im Alltag der Menschen“, so wie Papst Franziskus es formulierte – dann sicher nicht!

An vielen Orten unserer einen Welt durfte ich als Geschäftsführer des IDZ Diakone und ihre Ehefrauen kennenlernen, die einen überzeugenden Dienst tun für die Menschen, die der solidarischen Zuwendung bedürfen.

Sie, liebe Diakone, liebe Ehefrauen, erweisen sich als Botschafter unseres menschgewordenen Gottes, der sich zu den Verlorenen gesandt weiß und sie bis in den Tod und über den Tod hinaus mit seiner Liebe umfängt. Sie sind Botschafter Jesu Christi und erkennen in den Armen und Leidenden das Bild dessen, der die Kirche gegründet hat und selbst ein Armer und Leidender war. Sie helfen ihrem Bischof, die Sendung Jesu Christi in seiner ganzen Fülle in die Welt zu tragen. Ihr Dienst ist unverzichtbar.

Die diakonische Kirche der Zukunft braucht Sie!

Gottes reichen Segen und meine Gratulation von Herzen zu Ihrem Jubiläum im Namen des IDZ, das seit 1965 den Diakonat begleitet, heute in über 55 Ländern Mitglieder hat und von den Diakonen Österreichs immer stark unterstützt worden ist.

Wiener Neustädter Manifest 2019

Aufruf an die österreichische Bischofskonferenz - zur Weiterleitung an Papst Franziskus

Aus Anlass des 50-Jahr-Jubiläums der ersten Weihe eines Ständigen Diakons in Österreich und der zwanzigsten Österreichtagung wenden wir uns an die Österreichische Bischofskonferenz und legen unsere Erfahrungen und Veränderungswünsche zur Gestalt der Ämter der Kirche vor:

Seit der Weihe des ersten Ständigen Diakons sind in Österreich über 900 Ständige Diakone zum Dienst geweiht worden – derzeit sind über 750 bewährte Männer als Diakone in Pfarren und kategorialen Einrichtungen tätig. Somit ist in jeder vierten Pfarre Österreichs ein Diakon in den verschiedensten pastoralen Bereichen im Einsatz – fast ausschließlich ehrenamtlich und zu über 90% als Verheirateter.

Wie damals das Konzil sich auf die Zeichen der Zeit besonnen und mutige Schritte der Erneuerung und Veränderung gesetzt hat, indem es den Ständigen Diakonat verheirateter Männer mit Zivilberuf ermöglicht hat, möchten wir auf dem Hintergrund unserer Erfahrungen die Bischofskonferenz zu mutigen Schritten der Erneuerung der Gestalt der Ämter in der Kirche auffordern.

Wir Ständige Diakone von Österreich sehen uns



als „Horchposten“ der Kirche. Als vom Familien- und Berufsleben Geprägte und durch die Weihe in das Dienstamt der Kirche Berufene sind wir am Puls der Lebenswelt der Menschen und der Gesellschaft. In gemeinsamer Berufung mit unseren Bischöfen und Priestern erleben wir die durch den Priestermangel gegebene Not an pastoraler Zuwendung, an glaubensfördernder Ermutigung zu lebendigem Christsein und Sorge um zeugnishafte Gemeinschaften.

Am Beginn der Wiedereinführung des Ständigen Diakonats durch das 2. Vatikanische Konzil stand der „Mut zum Experiment“ und das

Vertrauen, dass das Weihesakrament der Not der Zeit entsprechend geöffnet werden muss, wenn die sakramentale und pastorale Versorgung des Volkes Gottes nicht mehr gegeben ist. Mit Papst Franziskus möchten wir den in der gegenwärtigen pastoralen Situation dringend notwendigen Erneuerungen, die zurzeit auf der Ebene der Weltkirche noch nicht möglich sind, gegebenenfalls auf orts- oder regionalkirchlicher Ebene zum Durchbruch verhelfen. Auf dem Hintergrund unserer fünfzigjährigen Erfahrung als berufstätige und verheiratete Männer rufen wir die Österreichische Bischofskonferenz auf, eine Veränderung der Zulassungsbedingungen zu den Ämtern der Kirche zu prüfen und dafür erste Schritte zu setzen.

Fünfzig Jahre verheirateter Klerus und die im Ständigen Diakonat gesammelten Erfahrungen laden ein, die Wege zum Weihepriestertum nicht nur auf Männer in zölibatärer Lebensform zu begrenzen, sondern auch für verheiratete Männer zu öffnen, die in einem Zivilberuf tätig sind und sich im zweiten Bildungsweg auf dieses Amt vorbereiten. Der auch in Österreich schmerzlich spürbare Priestermangel beschränkt sich nicht nur auf die Not an priesterlichem Personal, sondern hat auch Auswirkungen für den Ständigen Diakonat, der durch den Mangel an priesterlichen Diensten immer stärker dazu führt, dass Diakone zunehmend priesterliche Aufgaben übernehmen müssen und von den Gemeinden zunehmend als „Ersatzpriester“ empfunden und eingesetzt werden. Es erfüllt uns mit Sorge, dass die spezifisch diakonale Ausrichtung unseres Weiheamtes Schaden leidet, was bereits jetzt zu einem schleichenden Identitätsverlust für viele Diakone führt und deren diakonische Sendung in Gesellschaft und Kirche verdunkelt.



Eine durch Ehe und Familie geprägte Grunderfahrung in der Ausübung des diakonalen Dienstamtes besteht darin, dass durch den sakramentalen Ehebund unser Dienst wesentlich von unseren Ehepartnerinnen und unseren Familien mitgetragen ist und so in neuer Form für die Kirche fruchtbar wird. In der zweifachen Sakramentalität von Ehe und Diakonenweihe, die wir als verheirate Diakone seit unserer Weihe leben dürfen, erleben wir den Wert einer partnerschaftlichen und durch das Sakrament der Ehe getragenen Erfahrung des Bundes Gottes mit den Menschen. Diese doppelte Sakramentalität wirkt sich sowohl auf die Beziehung selbst als auch auf das kirchliche diakonale Engagement aus. So wäre die volle Anerkennung familiärer Lebensweisen ein großer Segen für kirchliches Wirken und für lebendige, partnerschaftliche Strukturen.

Unser diakonales Dienstamt will in besonderer Weise Anwaltschaft für Menschen sein, die von der Gesellschaft ausgegrenzt werden und denen auch im pastoralen Wirken in der Kirche mit zu wenig Zuwendung begegnet wird. Wir Diakone sehen unsere Aufgabe in der Förderung und Begleitung von Menschen, die sich in der pfarrlichen Gemeinschaft für Randgruppen engagieren. Innerhalb des Ordo sehen wir uns mit Papst Franziskus aufgefordert, uns als Kirche an den diakonischen Grundauftrag zu erinnern. Denn an der Wahrnehmung dieser Diakonie entscheidet sich heute vielfach die Glaubwürdigkeit der Kirche als Verkünderin der befreienden Botschaft des Evangeliums. Die Kirche hat nicht nur die Diakonie, sie muss ihrem Wesen und ihrer Grundgestalt nach in die Tat umgesetzte Diakonie sein. Der Dienst am Altar muss zeichenhaft in die Präsenz bei den Armen und Notleidenden münden und durch ein diakonales Bewusstsein im Volk Gottes erfahrbar werden. Wir Diakone begnügen uns nicht mit einer Aussage der Kirche zur Option für die Armen und Ausgegrenzten, wir leben diese durch unseren selbstlosen ehrenamtlichen Einsatz für die betroffenen Menschen.

Die sakramentale Bestärkung des im wahrsten Sinn des Wortes diakonalen Dienstes von Frauen in vielfältigen pastoralen Bereichen durch den Zugang zum Amt der Diakonin wäre somit ein deutliches Zeichen der Wertschätzung der Frauen in der Kirche. Wenn die Kirche nach dem Vorbild Jesu eine dienstbereite Gemeinschaft von Menschen sein und bleiben will, darf sie nicht die Hälfte der Menschen nur wegen ihres Geschlechts von diesem lebenswichtigen Amt der Kirche ausschließen. Wir Ständigen Diakone in Österreich sind davon überzeugt, dass diese Öffnung des Ständigen Diakonats für Frauen eine nicht länger aufschiebbare Notwendigkeit ist.

In kirchlichen Dokumenten und Verordnungen finden sich für die Gleichstellung von zölibatären und nichtzölibatären Menschen diskriminierende Aussagen – z.B. wenn die Frau eines

Diakons stirbt, sei der Mann „zu einer Eheschließung unfähig“. Ebenso widerspricht diese eingeschränkte Möglichkeit zu einer weiteren Eheschließung durch die neue Dispensordnung der Würde der ehelichen Beziehung. Im Sinne einer wertschätzenden Anerkennung der familiären Erfahrungen ist die Überprüfung der Formulierungen des Kirchenrechts und klare Anerkennung der sakramentalen Lebensform der Ehe und der lebendigen Partnerschaft dringend notwendig.
In liebender Sorge um unsere Kirche, die durch ihre Bereitschaft zum Dienst an allen Menschen ihrem auferstandenen Herrn folgt und in der er als einer der dient anwesend ist und erfahrbar werden will, sind wir bereit, in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach dem Konzil, in dem das Weiheamt des Diakonats von so vielen Diakonen glaubwürdig gelebt wurde, durch die Ausübung unseres Amtes weiterhin Zeichen und Werkzeug von Gottes bleibender und heilender Gegenwart zu sein.
Wiener Neustadt, am 13. Oktober 2019
Die Unterzeichneten bekräftigen diesen Aufruf an die Österreichische Bischofskonferenz durch ihre Unterschrift.

Nachruf



Diakone in Innsbruck



Geboren wurde ich am 3.6.1965 in Innsbruck

Eine enge Beziehung zu unserer Kirche habe ich schon seit meiner Zeit als Ministrant

Recht intensiv wurde mein Verhältnis zur Kirche während der Ausbildung zum Diakon in den Jahren 2006 bis 2009.

Hauptberuflich bin ich als Lehrer in der Nähe von Innsbruck und in der Lehrerausbildung bzw. Lehrerfortbildung tätig.

An meine neue Aufgabe muss ich mich erst gewöhnen, aber ich erfahre viel Hilfe und Unterstützung, auch von meinem Vorgänger Helmuth Zipperle.

Recht große Freude bereitet mir der Besuch der Regionalrunden in unserer Diözese, gemeinsam mit dem bischöflichen Beauftragten P. Franz Weber und meiner Frau.

Die wichtigsten Personen in meinem Leben sind meine Frau Andrea und unsere 4 Kinder

SCHön finde ich es, dass Andrea die Sprecherin der Diakonfrauen ist und wir so ein starkes Team bilden.

Immer wieder bin ich dankbar für die Gemeinschaft der Diakone, für die bereichernde Kombination aus Ehesakrament und Weihesakrament und den Halt im Glauben.

Lassen wir uns immer wieder aufs Neue von der Botschaft Jesu begeistern und auch herausfordern.

Das wünsche ich uns von ganzem Herzen!












Ein furchtbares oder ein fruchtbares Begräbnis?

zeitgemäß-pastoral-handeln

Bei kaum einem anderen Thema ist die gesellschaftliche Entwicklung so unübersehbar wie beim Thema Begräbnis. Aber wie damit umgehen? Nehmen wir die 2000 Jahre Erfahrung der Kirche mit Tod und Begräbnis als Inspiration um das eigne Gottes- und Menschenbild fruchtbar zu halten für die Menschen der Gegenwart, wenn sie es mit dem Tod und dem Begräbnis eines (geliebten) Menschen zu tun bekommen. Kurz gesagt den Ritus des Begräbnisses als hilfreichen Baustein zu einem fruchtbaren, individuellen Trauerprozess zu verstehen.

Mit dem Blick nach hinten, in die Geschichte der christlichen Begräbnisliturgie, ergeben sich vier Handlungsmuster für ein fruchtbares Begräbnis.

1.)Wir deuten was Menschen immer schon tun.
2.)Wir lassen dich nicht alleine!
3.)Wir gehen einen letzten Weg, der nicht ohne Hoffnung ist.
4.)Wir kennen unsere Geschichte und schätzen deine Gegenwart.



Wir deuten was Menschen immer schon tun.

Alle Menschen begraben Menschen. Kein Mensch lässt den geliebten Toten einfach liegen. Er wird begraben. In unserer Kultur bedeutet dies, ein Grab auszuheben, den Toten hineinzulegen, das Grab zuzuschaufeln. Nicht weg zu gehen ohne ein Zeichen auf dem Grab zu errichten, das daran erinnert, dass dieser Boden nun ein „heiliger“ wurde, weil ein Mensch hier begraben ist. Nichts Anderes tun wir als Katholiken beim Begräbnis. In der Art und Weise wie wir es tun, geben wir darüber Auskunft was uns angesichts des Todes trägt, welche existentielle Grundentscheidung wir für uns angesichts des Wunders des Lebens und des Skandals des Todes für uns getroffen haben. Kurz gesagt: Worauf, bzw. auf WEN wir unsere Hoffnung setzen. So deuten wir das Leben der Verstorbenen im Requiem als einen Grund Gott zu loben und zu danken („Eucharistie“ heißt Danksagung). Denn ein Leben kehrt dorthin zurück woher es kam und in dem Maße in dem wir mit Gott verbunden sind, sind wir es mit dem Toten. Dies ist völlig unabhängig davon welche Leistungen der Mensch vollbrachte, wie groß oder klein sein soziales Netzwerk war und wie geglückt oder unglücklich seine Lebensgeschichte war. Wir feiern das Mysterium seiner und unserer Erlösung. Das Grab schließen wir mit Erde, es ist unsere letzte Pflicht. Dann schlagen wir das Kreuz über dem Grab, oder errichten es auf dem Grabhügel. Das ist Ritus: wir verbinden was Menschen tun mit dem was uns auf Grund unseres Glaubens wichtig, für uns entscheidend, geworden ist. Wir erfinden dies nicht jedes Mal neu, sondern wir greifen auf Bewährtes zurück. Wir sprechen aus was uns trägt und setzten Zeichen für das, was Menschen mit Gott schon erfahren haben, damit es jetzt und heute an uns gegenwärtig wird.

Wir lassen dich nicht alleine.

In den ältesten Aufzeichnungen über das christliche Begräbnis in Rom fallen zwei Dingen auf: Es ist immer die Gemeinde der Christen, die betend und singend die Trauernden und Weinenden begleitet. Noch heute singen wir einen dieser Texte: „Zum Paradiese mögen Engel dich geleiten, …“ Dieser Text wurde ursprünglich gesungen als der Tote von seinem Sterbehaus abgeholt wurde. Die ganze himmlische Kirche, die „Crème de la Crème des himmlischen Hofstaates“ – die Engel, Märtyrer, Heiligen - verlässt den Thronsaal Gottes um den Toten heimzuholen. Die (himmlische) Kirche schwärmt aus damit der Getaufte seine letzte Wegetappe in die himmlische Stadt Jerusalem nicht alleine gehen muss. Es ist ein großes Heimholen, wie bei wartenden Eltern. Die irdische Kirche bildet das spürbar ab, wenn sie sich für das Begräbnis UND die, die jemand zu betrauern haben zuständig fühlt. Das Begraben der Toten ist ein Liebesdienst, ein diakonischer Dienst der Gemeinde und die Sorgen darum ein Dienst des Diakons. Wir lassen dich nicht alleine auf der letzten Etappe deines Lebensweges – Christus entgegen.

Wir gehen einen letzten Weg, der nicht ohne Hoffnung ist.

Dieser letzte Weg ist ambivalent. Da kann Trauer, Fragen, Klagen und manchmal auch Wut oder Verzweiflung ihren ganz berechtigten

Platz haben. Dem darf nicht nur, sondern soll Raum gegeben werden. Das beste biblische Bild für diese Ambivalenz ist der Exodus Israels durch das Meer und die Wüste bis in die Erfüllung der Verheißung im gelobten Land. Ein Weg der keineswegs einfach, schmerzfrei und ohne Verzweiflung war. Und genau so ist das beim Begräbnis. Es darf das ganze Geheimnis unserer Erlösung: die Teilhabe an Christi Leben, Leiden, Tod und seine Auferstehung ihren Platz haben.

Wir kennen unsere Geschichte und schätzen deine Gegenwart.

Wenn ich mit Bestattern über die Wünsche ihrer Kunden spreche, dann höre ich ein Wort am häufigsten: Die Menschen wünschen sich ein „individuelles" Begräbnis. Was steckt hinter dem Schlagwort Individualität am Friedhof? Das unausgesprochene Bedürfnis nach Wertschätzung! Bitte schätze meinen Toten, mit seiner Lebensgeschichte! Und sei aufmerksam gegenüber unserer Trauer! Was die Menschen nicht möchten ist wortreich vertröstet zu werden oder das Gefühl zu bekommen, dass hier einfach ein fixes Programm abgespult wird. Der erste Schritt dazu: die Wünsche der Hinterbliebenen als Selbstoffenbarung anzunehmen. Diese innerlich nicht sofort in „passend"/„unpassend" zu kategorisieren. Stattdessen zu fragen: Welches Bedürfnis steckt dahinter? Was soll über den Toten oder die Trauernden damit ausgesagt werden? Aus dieser Perspektive können Wünsche von Angehörigen nicht nur einen Platz im Ritus des Begräbnisses finden, sondern sie sind mir auch inspirierende Ratgeber bei der individuellen Gestaltung, z.B. bei der Auswahl der Lesung. In der Bibel findet sich zu jeder möglichen und unmöglichen Lebenssituation eine Stelle!



Wenn wir in der Geschichte der Liturgie zurücksehen, so finden wir über 1500 Jahre (von den Christen in Jerusalem bis zum Konzil vom Trient) eine Wechselwirkung zwischen dem gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld in dem die Christen lebten und der Art und Weise wie sie Gottesdienste feierten. Wenn wir unserer Geschichte sicher sind, brauchen wir keine Berührungsängste beim Eintauchen in den gesellschaftlichen Wandel haben.

Die Bischöfe gehe voran

Was das konkret heißen kann, haben die österreichischen Bischöfe in ihren Leitlinien zu Feuer- und Naturbestattung gezeigt (gesamte Text auf www.liturgie.wien oder im Amtsblatt der österr. Bischofskonferenz, Mai 2018). In zwölf kurzen Leitsätzen geben sie Antworten auf Fragen, die sich durch die steigende Zahl an Kremationen und Bestattungen außerhalb eines Friedhofes stellen.

1.)Die Bestattung aller Toten ist ein Werk der leiblichen Barmherzigkeit und daher ein prioritärer Auftrag zeitgemäßen kirchlichen Handelns in wechselnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

2.)Gläubigen, die sich für die Feuerbestattung entscheiden, kann daraus heute kein Nachteil erwachsen. Es gibt keine Unterschiede in der sorgfältigen Vorbereitung oder dem äußeren Aufwand für das Begräbnis.

3.) Der Anspruch eines Katholiken auf die Feier der Totenliturgie erlischt auch dann nicht, wenn seine Hinterbliebenen bei der Wahl der Bestattungsform oder des Bestattungsortes keine Rücksicht auf die kirchlichen Normen nehmen.

4.)Begräbnisriten in Anwesenheit des Sarges mit dem Leichnam zu feiern ist unabhängig von der Bestattungsform nachdrücklich und generell zu empfehlen.

5.)Wo kein Gottesdienst vor der Einäscherung stattgefunden hat, soll dieser in Anwesenheit der Urne gefeiert werden. Die Urne wird dazu in Kombination mit einem Bild des Verstorbenen aufgestellt.

6.)Der Anspruch des kirchlichen Handelns im Umgang mit einer Aschenurne ist derselbe wie im Umgang mit einem Leichnam: Wenn wir über unsere Toten sprechen, sprechen wir über die Lebenden in Gott.

7.)Zur Wahrung der Würde des Verstorbenen gehört auch der Umgang mit der Aschenurne außerhalb der Liturgie.

8.)Die kirchliche Begleitung einer Urnenbeisetzung ist auch nach vorhergegangener Verabschiedung vor der Einäscherung – unabhängig

vom Ort – dringend empfohlen.
9.)Auf kirchlichen Friedhöfen ist es sinnvoll, Beisetzungsorte für Urnen, vorzugsweise in der Erde, vorzusehen, da die Feuerbestattung heute eine gängige und in allen Bevölkerungsteilen verbreitete Form ist. Im städtischen Raum kann stattdessen über die Errichtung von Aufbewahrungsplätzen von Urnen in Kirchen (Kolumbarien) nachgedacht werden.
10.)Alternative Beisetzungsorte für Urnen auf Wiesen- und Waldflächen oder in parkähnlichen Anlagen haben sich parallel zum Friedhof etabliert. Diese Konzepte schließen eine kirchliche Präsenz bei einzelnen Beisetzungen oder ein generelles pastorales Engagement nicht a priori aus, sondern sind im Einzelfall zu beurteilen.
11.)Beisetzungsorte: sind beständig - also wieder auffindbar, allgemein zugänglich, erlauben eine Möglichkeit zum Gedenken und zum Gebet, die Namen der Toten können hinterlassen oder verzeichnet werden, die Errichtung eines christlichen Zeichens auf dem Areal ist möglich. Die Segnung der einzelnen Grabstelle ist empfohlen.
12.)Keine christlichen Optionen sind: das anonyme Verstreuen von Asche in der Natur, in der Luft oder auf dem Wasser, das Aufstellen der Urne in einem Privathaus oder einer Wohnung, die Beisetzung im privaten Garten, das Aufteilen der Asche in mehrere Erinnerungsgegenstände.
Warum müssen wir uns überhaupt mit der Feuerbestattung auseinandersetzen?
Alle alternativen Bestattungsformen setzen die Kremierung voraus. Wer also über Alternativen zum klassischen Grab am Friedhof mit der Errichtung eines Grabkreuzes oder Grabsteins und der regelmäßigen Grabpflege nachdenkt, landet bei der Feuerbestattung. Denn die Beerdigungsgesetzte der Bundesländer erlauben eine Vielfalt an Beisetzungen nur mit einer Urne: Urnengrab am Friedhof, Urnenwand am Friedhof, Naturnahe Bestattung am Friedhof, Naturbestattung oder Baumbestattung außerhalb des Friedhofes, Bestattung am eigenen Grund („Privatbestattung“), Aufstellen der Urne zu Hause, Wasser-Bestattung, Luft-Bestattung, Diamantbestattung, Verstreuen der Asche, Aufteilen der Asche in mehre Urnen.
Klosterwald
Ein konkretes Beispiel für die Umsetzung der Richtlinien ist www.klosterwald.at. Klosterwald ist ein Gemeinschaftsprojekt von Stiften und kirchlichen Institutionen. Gemeinsam wird in definierten Waldflächen, in „Klosterwäldern“, die Beisetzung einer Urne unter einem Baum ermöglicht. Jeder dieser Wälder hat einen Andachtsplatz, ein gemeinsames christliches Symbol und einen Weg, der auch von älteren Menschen begangen werden kann. Zu jeder Bestattung im Klosterwald gehört ein Schild mit Namen. Wer möchte kann darauf auch einen Bibelvers gravieren lassen. Dieses Angebot richtet sich an alle, für die eine Beisetzung am Friedhof nicht in Frage kommt und die über alternative Formen nachdenken. Denn der Baum ist auch den Christen ein vertrautes Symbol für das Leben in Gott: „Heilig Kreuz, du Baum der Treue, edler Baum, dem keiner gleich, keiner so an Laub und Blüte, keiner so an Früchten reich…“ (Hymnus aus dem Stundengebet der Karwoche, T: Venantius Fortunatus, um 600 n.Chr.)

Martin Sindelar
www.liturgie.wien // www.vollplan.at







Diakone in Wien

„Spannungen gehören zum Leben“

Wiener Diakonentag mit Kardinal Schönborn

Gut hundert Diakone und Ehefrauen aus der Erzdiözese Wien ließen sich am 9. November die Gelegenheit nicht entgehen, einen ganzen Tag mit ihrem Bischof zu verbringen. Er hatte viel zu erzählen, und er wurde sehr persönlich.



Bild: © Morawetz: Kardinal Schönborn kann gut zuhören

Was trägt mich?
Schönborn hat mit 11 Jahren zu jener tiefen Christus-Beziehung gefunden, die ihn sein ganzes Leben getragen hat. Trotz vieler Umwege. Etwa, als er – 22-jährig und Dominikaner – mit der deutschen Studentenbewegung sympathisierte und lange sogar aufs Beten vergaß. Oder als jüngster Professor in Fribourg, als er vor Anfeindungen fliehen wollte.
Wie bin ich mit Krisen umgegangen?
Offen sprach der Kardinal über die Spannungen in seinem Leben. Nähe oder Distanz, Tätigkeit oder Muße, flüchten oder standhalten, über Krisen in der Kirche und der Gesellschaft. „Spannungen gehören zum Leben, erst am Friedhof enden sie.“ An die Diakone adressiert sagte er: „Die Kirche sollte mehr auf die Spannungen in der Gesellschaft hinschauen. Da seid ihr Diakone besonders prädestiniert! Durch Beruf und Familie lebt ihr in der Mitte der Gesellschaft und seid die ‚Außenminister‘ der Kirche.“
Was brachte die Amazonien-Synode?
Der Kardinal betonte zwei Punkte, die in den Medien unbeachtet blieben: Erstens war die Synode eine Regionalkonferenz für Amazonien. Zweitens hießen die Themen Ökologie und Seelsorge in dieser Region, nicht die Ämterfrage. Schönborn hat „viel zugehört und viel gefragt“. Schließlich empfahl eine klare Zweidrittel-Mehrheit dem Papst, dass „bewährte Ständige Diakone auf Bitte der Gemeinde vom Bischof zu Priestern geweiht“ werden sollen. In der Sache der Frauenämter empfahl der Kardinal, nicht Unerreichbares zu fordern, sondern Schritte zu setzen wie Begräbnisleitung oder Gemeindeleitung.

Peter Morawetz

Homepage der Ständigen Diakone:
www.diakon.at







Diakone in Wien

Schöpfung, Würde, Ämter


© Diözese St. Pölten

Die Amazonien-Synode gibt die Richtung vor

Von Andreas Frank

Niemand hat die Fernsehbilder vergessen: Der Regenwald brennt! Er ist einer der unersetzbaren Lungenflügel für die gesamte Erde. Die kürzlich zu Ende gegangene Amazonien-Synode spricht von „Attentaten gegen die Natur“ (Schlussdokument Nr. 15), vom „Schrei der Erde“ (15) und fordert eine umfassende ökologische Bekehrung der gesamten Kirche ein, persönlich wie gemeinschaftlich. Mittelpunkt dieser Bekehrung sei „das lebendige Evangelium, das Jesus Christus ist“ (19). Ich denke, dass unter uns Diakonen und Ehefrauen erste Bekehrungsschritte gemacht worden sind. Seit der Synode sind wir Ständigen Diakone im Fokus inner- und außerkirchlicher Aufmerksamkeit wie nie zuvor. Natürlich nicht im ökologischen Zusammenhang, sondern wegen der Ämterfrage. So positiv für uns diese neugewonnene Wichtigkeit ist, so sehr ist trotzdem die ökologische Umkehr auch für uns die erste Botschaft dieser Synode! Die Diakonie an der Schöpfung tiefer zu entwickeln ist jetzt ein Anruf an uns, der mit Sicherheit dem Willen Gottes entspricht. Die Synode ruft auch zu einer „radikalen Energiewende“ hin zu nachhaltigen Quellen auf. Diakone können Pioniere sein, wenn es um die Umsetzungen in den Pfarrgemeinden geht. Wenn es brennt, sind Brandlöscher gefragt!

Alte und neue Wege

Neben dem „Schrei der Erde“ spricht die Synode vom „Schrei der Armen“! (15). Die Menschenrechtssituation ist eine brennende Wunde! Für die Kirche ist die Verteidigung des Lebens und der Rechte der indigenen Völker „ein Prinzip des Evangeliums“ (47). Für viele von uns ist der gegenwärtige Anruf Gottes, für die Lebensrechte von Menschen einzutreten, bereits eine klare persönliche Option. Ob es um die Lebenschancen der Ungeborenen geht (Seite 8), um die Solidarität mit den Flüchtlingen (Seite 6) oder um die Würde der Alten und Kranken: Diakone verkörpern die Anwesenheit Christi unter den Marginalisierten in diesen Einsatzbereichen! Trotzdem: Die Synode fordert zu „neuen Wegen der kulturellen Bekehrung“ und will uns noch reicher an Ideen machen, für die Würde derer einzutreten, die von der Teilnahme am sozialen Leben ausgeschlossen sind. An dieser Stelle ein großes Danke allen Ehefrauen und Diakonen, die sich um nachhaltige Integration von Geflüchteten kümmern – auch dann, wenn der allgemeine Hype schon abgeklungen ist! Wenn es brennt, sind Brandlöscher gefragt!

Letztlich spricht die Synode im Kontext von „neuen Wegen synodaler Bekehrung“ von neuen Zugängen zu Diensten und Ämtern. Sie tut dies vorzugsweise für Amazonien, aber auch für uns gilt: Die Ämterfrage ist eine brennende Frage für Kirche und Welt! Wenn wir die Ergebnisse mit den Anliegen vergleichen, die wir im Diakonenrat und im Diakonenkreissprechertreffen bezüglich Stärkung des Ständigen Diakonats weltweit, Förderung von Diensten für Frauen und Priesterweihe für verheiratete Männer ausgearbeitet haben, so ergibt sich ein erstaunliches Bild:

Diakone im Scheinwerferlicht

Die Synode hat das Ständige Diakonat auf eine große Bühne gestellt. Wir dürfen gespannt sein, ob und wie Papst Franziskus diese neue Aufmerksamkeit in das nachsynodale Schreiben aufnimmt. Die Veröffentlichung des Lehrschreibens, in welchem er die Beschlüsse umsetzen wird, hat er für Dezember angekündigt. Kardinal Schönborn hat „seine“ Wiener Diakone fest im Reisegepäck mitgehabt. In seinen vielbeachteten Wortmeldungen wurde er nicht müde, von den guten Erfahrungen aus seiner Diözese zu berichten und den „amazonischen“ Bischöfen den Ständigen Diakonat schmackhaft zu machen. In etlichen Regionen ist er dort noch sehr unterentwickelt. Die Tatsache, dass die Synode den Ständigen Diakonat zu DEM Weg zur Priesterweihe für verheiratete Männer definiert hat, ist eine zweischneidige Sache. Die Synode schlägt dem Papst angesichts des Priestermangels und der sakramentalen Notlage in Amazonien vor, „geeignete und von der Gemeinde anerkannte Männer, die ein fruchtbares Ständiges Diakonat innehaben, zu Priestern zu weihen.“ Diese Priester mit Familie könnten „in den entlegensten

Regionen des Amazonas das Wort verkünden und die Sakramente feiern.“ Falls in Zukunft beispielsweise die Bischöfe des deutschsprachigen Raumes eine ähnliche Lösung für unsere Breiten vorschlagen sollten, darf dies nicht zu einer Ausdünnung des Diakonats führen. Deshalb ist die am Institut gefundene Linie wichtig, die Johannes Fichtenbauer und ich in der Pressemitteilung vom 28. Oktober zusammengefasst haben:
„Die Leitung des Instituts für den Ständigen Diakonat in der Erzdiözese Wien begrüßt den Vorschlag der Amazonien Bischofssynode in Rom, geeigneten verheirateten ständigen Diakonen die Priesterweihe zu spenden. Es freut uns, dass unser Erzbischof Kardinal Christoph Schönborn die gelungenen Erfahrungen mit seinem verheirateten Klerus aus den Reihen der ständigen Diakone stark in die Diskussion in Rom eingebracht hat. Wir wünschen uns, dass in weiterer Folge eine solche Regelung auch für Europa eingeführt wird, damit unseren Pfarrgemeinden geholfen wird.

Diakonat ist keine Vorstufe

Wenn unsere Pfarrgemeinden auch nicht so entlegen sind wie in den Urwaldregionen, so ist dennoch eine drückende Not zu spüren, dass überall die hl. Messe gefeiert werden kann. Gleichzeitig erhoffen wir uns sowohl in Amazonien als auch bei uns eine Stärkung des ständigen Diakonats, der aufgrund seiner caritativen Aufgabe, sich um Menschen am Rande der Gesellschaft zu kümmern, zur Grundausstattung jeder Pfarrgemeinde gehören sollte. Diese Kompetenz darf auf keinen Fall ausfallen! Es sollen aus unserer Sicht nur jene Diakone zu Priestern geweiht werden, die eine ausdrückliche Berufung und Eignung dazu haben.“
Somit bleiben wir vor und nach der Synode dabei: Wir degradieren den Ständigen Diakonat nicht zur defizitären Vorstufe, zum 50 Jahre alten Warteraum. Wir bejahen aber, dass einzelne von uns eine Priesterberufung in sich tragen und befürworten ihren Weg dazu. Bezüglich der Frauenweihe hat die Synode allererste vorsichtige Gehversuche gewagt. Dazu unsere Linie aus der Pressemitteilung: „Bezüglich der Weihe von Frauen zu Diakoninnen sehen wir es positiv, dass die Türe dazu nicht geschlossen worden ist. Die Entwicklung der weiteren Überlegungen werden wir in Wien aktiv mitverfolgen und mitgestalten.“ Wenn es brennt, sind Brandlöscher gefragt!

Literatur

Franz Ferstl

Im Dienst der Zuversicht

Das Amt des Diakons

Entwicklungen – Erfahrungen – Perspektiven
Mit einem Nachwort von Franz Weber; 176 Seiten, 15 x 22,5 cm, Broschur; Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 2019; ISBN 978-3-7022-3794-3;
€ 19,95
Auch als E-Book erhältlich: ISBN 978-3-7022-3820-9,
€ 16,99



Durch das Zweite Vatikanische Konzil kam es zur Wiederbelebung des Ständigen Diakonats, bei dem verheiratete Männer geweiht werden, um in den unterschiedlichen Lebensfeldern der Gesellschaft ihren Dienst zu verrichten, die meisten von ihnen neben ihrem erlernten Beruf. Dieses Buch beleuchtet Geschichte, Entwicklung und Perspektiven des Diakonats in Weltkirche und deutschsprachigem Raum, lässt erfahrene Diakone zu Wort kommen und thematisiert auch das Frauen-Diakonat.

Zum Vormerken

Nächste Österreichtagung der Diakone und ihrer Ehefrauen
22. - 24. Oktober 2021 in Bildungshaus Schloss Seggauberg

Das neue (kleinere!) Ansteckkreuz der Ständigen Diakone:



Größe: 18 x 13 mm, Messing 1,5 mm stark, Massivprägung, Echt versilbert matt, Glanzlack, Stift + Klemmkappe.

Preis per Stück 5€ (ohne Versandkosten)
Neue Bezugsadresse!!
Zu beziehen beim
Behelfsdienst der
Pastoralen Dienste
der Diözese St. Pölten
Klostergasse 15; 3100 St. Pölten Tel. 02742/324-3315
Fax. 02742/324-3318
mailto: behelfe.pa.stpoelten@kirche.at

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:

5. Mai 2020

Texte (*.doc) und Bilder im jpg-Format mit genauen Quellenangaben an:
franz.brottrager@graz-seckau.at

Schreibe uns!

RUF!Zeichen soll ein Kommunikationsmedium der Ständigen Diakone sein. Trage auch du dazu bei und schreibe uns, was dich bewegt und/oder interessiert. Leserbriefe sind herzlich willkommen, genauso Berichte aus den einzelnen Diözesen. Nütze die Gelegenheit, mit Kollegen in Verbindung zu treten!

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:
ARGE der Diakone Österreichs, vertreten durch Institut für den Ständigen Diakonat, 1090 Wien, Boltzmanngasse 9, Druck: Gößler KG 8584 Pack
Redaktion: Diakon SR Franz Brottrager, 8200 Gleisdorf, Wünschendorf 172; Tel 0664 2804529;
E-mail: franz.brottrager@graz-seckau.at
Für den Inhalt verantwortlich:
Für die gesamtösterreichischen Seiten: ARGE, für einzelne Inhalte: Die jeweiligen Autoren;
Fotos: wenn nicht anders angegeben: Privat
Zeitschrift Ruf!Zeichen (erscheint 2x im Jahr) und dient als Kommunikationsorgan der Ständigen Diakone Österreichs
Adressverwaltung: ARGE Diakone, Boltzmanngasse 9, 1090 Wien, Tel. 01 51552 3872
Mail: f.ferstl@edw.or.at
Verlagspostamt 8584 Hirschegg-Pack
zugestellt durch österreichische Post AG Info.mail
Entgelt bezahlt

Anschrift

Verlagspostamt 8584 Hirschegg-Pack

Aus der Redaktion

Die Tagung in Wiener Neustadt ist (gelungene) Gechichte, die zukünftige in Graz bzw. Bildungshaus Schloss Seggauberg ist in Planung. Das Grazer Team ist schon fleißig am Überlegen: Thema, Arbeitsweise, Gruppen und Vieles mehr. Mir geht da auch die Frage im Kopf herum: für wen?
So sehr ich mich freue, alle zwei Jahre viele bekannte Gesichter zu sehen bzw. bekannten Diakonen und Ehefrauen zu begegnen, so sehr vermisse ich den „Wandel“. Es ist schön, dass die „üblichen Verdächtigen“ immer und regelmäßig kommen, aber mir fehlen die neuen Gesichter. Wenn österreichweit gerade 1/7 der Diakone - und da kaum die (kanonisch) jüngere Hälfte - da sind, dann ist das eine ernsthafte Anfrage an die Veranstaltung oder an den Bildungswillen und Gemeinschaftswillen der über 700 Diakone Österreichs.
Ich habe (siehe Bld unten) stellvertretend das „Staffelholz“ (Diakonenkreuz auf der Titelseite) von Karl Kastenhofer weitergereicht bekommen und wir Steirer freuen uns auf die nächste Tagung. Wir hoffen, dass auch vele jüngere Diakonenpaare die Chance der Tagung (Fortbildung und Gemeinschaft) nützen werden, Dafür wollen wir uns intensiv vorbereiten. fb

